

# Erinnerungen an W. Ostwalds Rigaer Professorentätigkeit 1881-1887

Von Prof. Dr. Dr. P. WALDEN, Gammertingen

Als der älteste Schüler *Wilh. Ostwalds* hatte ich (dem Wunsche von *J. H. van't Hoff* entsprechend) vor fünfzig Jahren dem auf der Mittagshöhe seines Lebens und Wirkens stehenden Lehrmeister *Ostwald* eine biographische Monographie gewidmet (1903/4); dann folgte vor etwa 20 Jahren (dem Ansuchen von *M. Bodenstein* folgend) ein von Dankbarkeit und Verehrung getragener Nekrolog<sup>1)</sup>. Und nun soll ich als Neunzigjähriger wiederum (einer Anfrage von Dr. *W. Foerst* nachkommend) zur 100jährigen Gedenkfeier des Geburtstages meines unvergessenen Lehrers und Freundes sowie mittelbaren Amtsvorgängers in Riga, etliches aus meinem verstaubten Erlebnis- und Erinnerungsschrank hervorholen.

Es ist verständlich, doch auch bedauerlich, daß die moderne Chemikergeneration nicht mehr das rechte Verhältnis zu dem begeisterten Jugendlehrer und großen Optimisten *Ostwald* hat. Vor das Bild seiner Persönlichkeit und seines auf das Universale gerichteten Wirkens hat sich ein neues Weltbild geschoben, begleitet vom Pessimismus und einer sich steigernden Spezialisierung. Und doch gilt das *Goethe*-Wort: „*Wir alle leben vom Vergangenen und gehen am Vergangenen zugrunde*“. Vielleicht leben wir auch zu sehr von Ideologien und gehen an ihnen zugrunde?

Um *Ostwalds* Eigenart zu verstehen, bedarf es eines Einblicks in sein „Jugendland“, denn auch für den Gelehrten gilt, was *Goethe* vom Künstler und Dichter sagt: „*Wer den Dichter will versteh'n Muss in Dichters Lande geh'n*“. *Ostwalds* Jugendland war die alte Hansa-Stadt Riga, eines der wichtigsten Tore des kaiserlichen Rußlands nach Westen. Hier hieß es stets: Arbeiten, sich behaupten, den Blick nach West und Ost richten! So wurde hier im harten Existenzkampf ein Deutschtum bodenständig, das durch ein starkes Selbstbewußtsein, hohe Intelligenz und Leistungsenergie gekennzeichnet war. Das geistige Mutterland für Kunst, Wissenschaft und Literatur war immer Deutschland. Als im Jahre 1881 der Dorpater Chemieprofessor *C. Schmidt* (ein *Liebig*-Schüler in Gießen) den 28-jährigen Privatdozenten Dr. chem. *Wilhelm Ostwald* für die Besetzung der vakanten Chemieprofessur am Rigaschen Polytechnikum empfahl, schrieb er: „*Ostwald ist aus der C—H—N—O—S--P-Kombination, der die Bunsen, Helmholtz, Kirchhoff<sup>2)</sup> entstammen*“. Diese Prognose stimmte insofern nicht ganz, als jene Genannten sich durch besondere Experimentalleistungen hervorgetan hatten, während *Ostwalds* Schwerpunkt in seinen nachherigen Leistungen sich auf die Gebiete der Organisation, Zusammenfassung und schriftstellerischen Verbreitung der Wissenschaft verlagerte. (Viel eher wären diese Leistungen denjenigen eines *Alex. von Humboldt* und eines *Justus v. Liebig* zu koordinieren.) Und einen Mangel an Selbstbewußtsein zeigte auch der 20jährige Chemiker *Ostwald* nicht, als er dem großen Indigo-Synthetiker *A. Baeyer* ein Verfahren zur Indigo-Synthese vorschlug!

Nun, als 28jähriger trat er zu Beginn des Jahres 1882 in Riga seine Professur an, und gleichzeitig begann ich bei ihm mein Chemiestudium. Der neue Professor wurde von der Zuhörerschaft mit der geziemenden kritischen Neugierde empfangen: es war ein schmächtig gebauter mittel-

großer Mann, mit rötlichem Bart und wuchtigem Haarwuchs, dadurch männlich wirkend, schnell in seinen Bewegungen und seinen Reden. Er imponierte uns sogleich durch sein sicheres Auftreten und seinen freien Vortrag. Die Vorlesungsversuche klappten, die Sprechweise war schnell und schmucklos, der gebotene Stoff groß (nach dem „großen“ *Roscoe-Schorlemmer*); mit historischen Exkursen, in 6 Wochenstunden durchs Jahr. Alles ließ uns Umfang und Bedeutung der Chemie ahnen. Als wir weiterhin durch den Vorlesungsassistenten erfuhren, daß unser neuer Professor auch ein junger Professor war, wuchs erheblich unser Vertrauen zu ihm. Als die „Veteranen“ unter den Studenten herausgebracht hatten, wie sehr ihn Dorpats Chemiker empfohlen hatten, und daß er ein ganz „gelehrtes“ Haus sei sowie den Vorlesungsassistenten sogar zu einer wissenschaftlichen Experimentalarbeit veranlaßt habe, stieg die Kurve unserer Hochachtung zum Gipfelpunkt an. Denn auch die ältesten Semester konnten sich an ähnliche Vorkommnisse nicht erinnern! War es doch auch in den Professorenkreisen ein alter Usus, keine eigenen wissenschaftlichen Arbeiten auszuführen und von wissenschaftlichen Publikationen Abstand zu nehmen: alles Erforderliche und Neue lieferte ja das Ausland bzw. Deutschland. Anders war *Ostwald*, der nicht nur eigene experimentelle Arbeiten und wissenschaftliche Publikationen vorbereitete, sondern auch seine Assistenten (und nachher auch die Studenten durch eine Diplomarbeit) zur wissenschaftlichen Forschungsarbeit anleitete. So wurde er auch für den gesamten Kollegenkreis eine Art „*Hecht im Karpfenteich*“. Er als der jüngste unter den viel älteren Kollegen trat gleichsam revolutionierend hervor und mußte auf Mißtrauen und Mißverständnisse stoßen. Der geistige Kreis war für ihn zu eng, und zu eng wurde auch das im Keller (Hochsouterrain) befindliche Chemische Laboratorium, in welchem wir arbeiteten. Denn schon während des ersten Amtsjahres von *Ostwald* hatte die Zahl der Chemiestudierenden erheblich zugenommen.

Die Studierenden bildeten rassisches sprachlich und politisch ein spezifisches Problem an der auch sonst spezifischen Rigaschen Hochschule. Diöse, als eine private Stiftung der Stadt Riga und der Stände der Baltischen Provinzen ins Lehen gerufen, orihierte von der Kaiserl. Russischen Regierung keine Subvention, ihre Angestellten waren ohne Staatsbeamtenrechte, und die deutschsprachige Hochschule hatte in ihrer Organisation und Verwaltung volle Autonomie, wobei die Studierenden ihr Eigenleben in akademischer Freiheit gestalten konnten. Demzufolge hatten sich nationale (deutsche, russische, polnische, litauische, lettische) farbentragende studentische Korporationen gebildet. So wurde die Hochschule ein Sammelplatz der freiheitliebenden akademischen Jugend, namentlich der nichtrussischen, die an den staatlichen Hochschulen einer strengen (polizeilichen) Kontrolle unterlagen. Diese Freiheit war für die aus den vielen Völkern Rußlands zusammengesetzte Studentenschaft ein großes moralisches Privilegium<sup>3)</sup>, dagegen war die Vielsprachigkeit und oft mangelhafte Kenntnis der deutschen Sprache der Studenten ein erschwerendes Moment für die Professoren. *Ostwald* hat diese Schwierigkeiten gemeistert und dabei die Kunst des Vortrages, die knappo klare und präzise Formulierung der Tatsachen und Begriffe, herausgebildet, die ihn nachher kennzeichnante. Hier, in der internationalen Studentengesellschaft, trat ihm erstmals das von ihm nachher so liebevoll gepflegte Problem der internationalen Verbindungen entgegen, und hier erkannte er zuerst den Wert einer Weltsprache, deren Schaffung er viele Jahrzehnte später so eifrig propagierte.

<sup>1)</sup> Ber. dtsc. chem. Ges. 65, (A), 101 [1932].

<sup>2)</sup> Nach der von *Ostwald* vorgeschlagenen Typisierung „großer Männer“ würden die drei Genannten dem „klassischen Typus“ angehören, während er selbst dem „romantischen Typus“ zugehört (für diesen hatte ich die Bezeichnung „sozialer Typus“ vorgeschlagen, dem Wesen *Ostwalds* entsprechend).

<sup>3)</sup> Aus dieser Atmosphäre sind mehrere historische Persönlichkeiten hervorgegangen, so z. B. *Ign. Moscicki* (Chemieprof., Staatspräsident Polens); *Ian von Zawidzki* (Chemieprofessor und poln. Unterrichtsminister); *Anders* (General der poln. nationalen Exiltruppen nach dem 2. Weltkrieg); *Alfred Rosenberg* (NS-Politiker).

Doch das Rigaer Chemische Keller-Laboratorium gab Ostwald noch viel mehr: es entwickelte seine Gaben als Organisator. Schon um die Jahreswende 1882 setzte er einen Neubau durch und erwirkte eine Kommandierung ins Ausland zur Besichtigung der baulichen und inneren Einrichtung Chemischer Laboratorien. Es war seine erste Reise nach Deutschland und die erste persönliche Begegnung mit den führenden deutschen Chemikern! (Sie wirkte sich auch für seine weitere Zukunft aus durch die Bekanntschaften, die er dabei machte.) Auf dieser Reise trat Ostwald auch zum erstenmal als Vortragender in einer Sitzung der Deutschen Chemischen Gesellschaft und der Physikalischen Gesellschaft in Berlin auf. Seine Berichte über die von ihm ausgeführten Messungen der chemischen Dynamik fanden aber bei den Organikern bzw. Physikern keinen Anklang. Unter Zugrundelegung der Erfahrungen und Erlebnisse dieser Reise wurde nach der Heimkehr geplant und gebaut, und im Herbst 1885 zogen wir in die neuen Laboratoriumsräume um. Licht, Luft und Raum gab es nun genug für etwa 200 Chemiker, und für ausreichende Arbeitsintensität sorgte der Professor durch Erweiterungen der praktischen Aufgaben und die Einführung der chemischen „Diplomarbeit“. Uns allen als Vorbild diente der Professor selbst, der in seinem anliegenden Privatlaboratorium tagtäglich seinen Experimentaluntersuchungen oblag. Ostwalds physikalisch-chemische Orientierung unterschied sich zu offensichtlich von der damals vorherrschenden organisch-präparativen Richtung — er bezeichnete sich selbst als einen „negativen Chemiker“. Die von ihm auf uns Studenten ausgeübte positive Wirkung steigerte sich noch ganz erheblich, als im Anfang des Jahres 1886 im Privatlaboratorium unseres jungen Professors ein blonder jugendlicher Mitarbeiter sich einnistete und ebenso eifrig den Winter, Frühling und Sommer hindurch experimentierte: es war Svante Arrhenius, den wir damals noch als den unberühmten Anfänger — vor seiner Entpupfung zum berühmten Schöpfer der elektrolytischen Dissoziationstheorie — kennenlernten, allerdings nur beim Zigarettenrauchen im Korridor, da Ostwald als Nichtraucher keine materiellen Spuren des Rauchens im Privatlaboratorium duldet! Hier festigte sich also die Freundschaft zwischen beiden, die über vier Jahrzehnte (Arrhenius starb 1927) andauerte.

Doch schon vorher hatte das bescheidene Rigasche Privatlaboratorium seine geistige Fernwirkung auszuüben begonnen. Es war uns nicht verborgen geblieben, daß seit 1882 unser Professor eine ungewöhnlich rege Benutzung der Bibliothek durch Entleiheung der Serien von chemischen Zeitschriften betrieb. Als sichtbares Ergebnis lag 1884 der I. starke Band des „Lehrbuches der allgemeinen Chemie“ in der Institutsbibliothek aus, und ihm folgte 1886 der II. Band. Als eine weitere Überraschung erschienen 1887 Einzelhefte der „Zeitschrift für physikalische Chemie, Stöchiometrie und Verwandtschaftslehre“, gemeinsam mit J. H. van't Hoff. Damit war die Besitznahme eines neuen Bezirkes der wissenschaftlichen Chemie historisch und faktisch dokumentiert: „der Körper der physikalischen Chemie“ (nach Ostwalds eigenen Worten), in Riga entstanden, lag nun vor aller Zweifler Augen! Und Ostwald gab diesem Körper auch gewisse Organe, indem er bei seinen „Studien zur chemischen Dynamik“ Apparate und Methoden schuf, die nachher bei den Leipziger Arbeiten verwendet und allgemein benutzt wurden (vgl. Hand- und Hilfsbuch zur Ausführung physiko-chemischer Messungen, 1893) — diese Studien bildeten auch die Grundlage für Ostwalds spätere begrifflich-experimentelle Untersuchungen über Katalyse.

So waren wir Zeugen vom Werden einer neuen chemischen Wissenschaft, die aus einem bescheidenen Laboratorium hervorging. Es ist wohl so, daß es nicht auf den Käfig ankommt, sondern auf den Vogel, der drin pfeift! Daß dem Vogel der Käfig allmählich zu eng werden kann, ist ebenfalls natürlich. Und als es nun im Sommer 1887 offenkundig wurde, daß Wilh. Ostwald endgültig Riga verläßt, um in Leipzig seine Laufbahn und schöpferische Tätigkeit fortzusetzen, da mischte sich im Herzen der jungen Chemikerschaft tiefes Weh mit Stolz über unseren Ostwald, während die vielen „Alten“ mit einer gewissen Erleichterung dem Scheidenden nachschauten.

In die Rigaer Zeit Ostwalds gehört noch ein mich betreffender Zwischenakt. Im Jahre 1885 war ich Assistent für Physik (Vorlesungen und Übungen) geworden und hatte gleichzeitig einen Wohnraum im Institutsgebäude und damit die Möglichkeit des bequemen Arbeitens im physikalischen und chemischen Laboratorium erhalten. (Damit begann meine nunmehr 68 Jahre währende akademische Lehr- und wissenschaftliche Forschungstätigkeit.) Aus eigenem Antriebe hatte ich eine kleine chemisch-analytische Arbeit über die Empfindlichkeitsgrenzen der Farbreaktionen von Salpetersäure u. ä. ausgeführt. Nachdem sie in russischer Übersetzung 1886 gedruckt worden war, empfand ich den inneren Drang nach größeren Aufgaben und wandte mich an Ostwald mit der Bitte um ein Thema. Ohne weiteres Bedenken sagte er: „Prüfen Sie doch das Verhalten mehrsäuriger Basen gegenüber ein- und mehrbasischen Säuren durch die Bestimmung des molekularen elektrischen Leitvermögens etwa zwischen den Verdünnungen von 32 bis 1024 Litern“. Damit war die Angelegenheit und Unterredung erledigt, und mit einem tiefen Dank zog ich ab. Was bedeutete diese kurze Lehrstunde ohne Lehren für mich? Sie bestimmte mein ganzes fernes Leben und Forschen, indem sie mich bestimmte, auch unter den schwierigsten Umständen durch Selbsthilfe die wissenschaftliche Forschung zu betreiben, da auch die bescheidensten Hilfsmittel in brauchbare Werkzeuge für die Forschung umgestaltet werden können; sie lehrte mich literarisches Quellenstudium zu betreiben, und während ich dabei meinen Gesichtskreis ausweitete, lernte ich Ideenbildung und das Aus-sich-selbst-Schaffen. — Kurz gesagt: ohne alle Anleitung, Beratung, Beihilfe, Apparatur- und Präparatensammlung mußte ich eigenhändig die ganze (heute allbekannte und überall vorhandene Apparatur für Leitfähigkeitsmessungen konstruieren, das Leitfähigkeitswasser herstellen und die chemischen Präparate reinigen. Da mein Wohnzimmer in der Nähe des physikalischen Laboratoriums lag, so konnte ich meine Arbeiten durch die Einschaltung von „Nachschichten“ wesentlich verlängern, und im Frühsommer 1887 konnte ich mein fertiges Manuskript, um wohlwollende Prüfung bittend, persönlich meinem verehrten Lehrer überreichen. Ich sollte ihn erst drei Jahre später in Leipzig sprechen, während ich das Manuskript (ohne die geringsten Zeichen der Änderungen) im Herbst 1887, zusammen mit dem Korrekturbogen aus dem 1. Bande der „Zeitschrift für physikalische Chemie“ erhielt! So wurde ich seit der Begründung dieser Zeitschrift (1887) ihr Mitarbeiter und blieb ein solcher bis zum 168. Band (1934) und so entstand 1887 die Ostwald-Walden-Regel ( $\mu_{1024} - \mu_{32} = 10 \cdot n_B \cdot n_S$ ) zur Bestimmung der Basizität  $n_B$  der Säuren bzw. der Azidität  $n_S$  der Basen<sup>4)</sup>.

<sup>4)</sup> Die Brauchbarkeit dieser Regel konnte ich bei der Konstitutionsaufklärung der sog. Demarcayschen Säuren (Tetrin-, Pentin-, Oxytetrinsäure usw.) demonstrieren. (P. W., Ber. dtsch. chem. Ges. 24, 2025 [1891]. Nachher habe ich auch F. W. Semmler bei seinen Terpen-Forschungen durch diese Leitfähigkeitsmessungen Hilfe geleistet.

In diesem inhaltsreichen Jahr 1887 hatte Ostwald in Riga seinen Amtsnachfolger Prof. Dr. C. A. Bischoff aus Leipzig empfangen und damit alle Brücken abgebrochen. Der „neue Herr Bürgermeister“ war „jung und schön“, ein Schüler von Joh. Wislicenus, und als „neuer Besen“ fegte er gut, indem er alle bisherige physikalische Chemie hinausfegte und uns „Ostwoldianer“ in die Gefilde der Struktur- und Stereochemie — mit Benzol-Ringen und Kohlenstoff-Tetraedern samt den Düften der Malon- und Bromfettsäureester versetzte! Auch ich unterlag der Metamorphose, indem ich Assistent im organischen Laboratorium wurde, einen Wohnraum dort erhielt (in abendlich-nächtlichen Freistunden setzte ich in diesem improvisierten Privatlabor meine Leitfähigkeitsmessungen fort). Im Jahre 1890 vollzog ich eine langgehegte „Entlüftungskur“, indem ich im Sommer-Semester mich als Leipziger Student immatrikulieren ließ, um nun bei meinem alten Lehrer Ostwald im II. Chemischen Laboratorium (Brüderstraße 34) die neue physikalische Chemie zu studieren. Der erste Eindruck erinnerte mich lebhaft an Riga: das Laboratorium war klein und bescheiden, auch hier herrschte das gleiche Sprachengewirr! Doch welch ein wissenschaftlicher Geist und schöpferischer Arbeitseifer beseelte alle! Nicht ohne Grund entstand nachher die Redensart von dem „wilden Heer der Ionier“! Auch im Sommer-Semester 1891 war ich wieder Leipziger Student und Ostwald-Praktikant, und arbeitete über „osmotische Erscheinungen an semipermeablen Membranen“<sup>5)</sup> und promovierte bei W. Ostwald, G. Wiedemann und F. Zirkel zum Dr. phil. summa cum laude. Ostwalds Vorschlag: „Kommen Sie doch herüber und werden Privatdozent“ mußte ich leider — aus wirtschaftlichen Gründen — ablehnen. Ich war besoldeter Assistent und erwiederte: „Ein Spatz in der Hand ist vielleicht besser als eine Taube auf dem Dach“. Nun, ich kam ja auch in Riga ganz erträglich weiter. Als Professor für physikalische und analytische Chemie konnte ich im Herbst 1897 — als offizieller Delegierter der Rigaer Hochschule — an der Eröffnungsfeier des Ostwaldschen neuerbauten Physikalisch-chemischen Institutes (Linnéstraße) persönlich teilnehmen. Ich erschien zur rechten Zeit, doch zu spät, denn der geräumige Hörsaal war bereits überfüllt, beginnend mit den „Olympiern“ in den Sitzreihen unten und standesgemäß abstufend bis zu den Galerien oben; ich fand dort ein Eckchen neben G. Bredig! Wieder anders war es 1903, als ich als offizieller Gratulant und Rektor der Rigaer Hochschule zum 25jährigen Doktorjubiläum<sup>6)</sup> Ostwalds im Leipziger Physikalisch-chemischen Institut weilte. Dazu hatte ich bei der Kaiserlichen Russischen Regierung eine hohe Ordensverleihung für den ehemaligen Rigaer Professor und den späteren Lehrer vieler Lehrer an russischen Hochschulen beantragt (leider wurde von der Sächsischen Regierung — aus Anciennitätsrücksichten gegenüber älteren Kollegen — gegen die I. Stufe des Ordens protestiert und die II. Stufe als zulässig befunden!). Ferner konnte ich dem Jubilar als Gruß der alten Hochschule die (auf van't Hoffs Wunsch) von mir verfaßte Biographie als Druckschrift überreichen. Bei ihrem Empfang meinte Ostwald, daß dies gegen akademische Gepflogenheiten verstöße und nur Dichter und Künstler zu ihren Lebzeiten mit Biographien bedacht würden. Worauf ich erwiederte: er hätte doch schon gegen

<sup>5)</sup> Vgl. Z. physik. Chem. 1892.

<sup>6)</sup> Es sei darauf hingewiesen, daß dem wissenschaftlichen Doktorgrad der früheren Kaiserl.-Russischen Universitäten (also auch der Dorpater) die Anwartschaft auf eine ord. Professur zukam; den Abschluß des Studiums kennzeichnete der Kandidatengrad, darauf folgte der Magistergrad (Prüfung in Spezialfächern, selbständige Dissertation und öffentliche Disputation), der zu einer Dozentur berechtigte, und nun erst war die Doktorpromotion zulässig.

manche akademische Gepflogenheit verstoßen, übrigens zeige das Büchlein ihn auch als Künstler (durch die darin enthaltene Malstudie)! Lachend hat er nachher erklärt, daß er die Hälfte seines Ruhmes mir verdanke, doch mehr Genugtuung empfand ich darüber, daß für die Bemessung seines Ruhegehaltes die von mir in der Biographie gegebenen Daten über die Dienstjahre mitbestimmend gewesen sind. (Nebenbei sei bemerkt, daß er mich gerne als seinen Nachfolger auch in Leipzig gesehen hätte.)

Mit seinem Fortgang aus Leipzig hörten auch meine sonst häufigen Besuche dieser Stadt auf. Dafür trafen wir uns auswärts. Vor dem 1. Weltkriege war er mit Begeisterung und Kampflust für eine Reihe von weltorganisatorischen Fragen eingetreten, die erst nach dem 2. Weltkriege einer teilweisen Lösung zugeführt worden sind: die Weltsprache, Weltunion der Wissenschaftler usw. usw. In Berlin wurde 1912 die „Association des sociétés chimiques“ festlich gegründet, 1913 fand in Brüssel die zweite feierliche Tagung statt — zusammen mit der 50. Jahresfeier der Solvay-Sodabegründung —, um im Herbst 1914 in Paris zusammenzukommen und dort eine Millionen-Stiftung von Solvay zu empfangen und für internationale Forschung zu verwenden. Noch im Frühjahr 1914 hatte ich als Präsident des geplanten VIII. Internationalen Kongresses für angewandte Chemie in St. Petersburg 1915 sowohl Ostwald als auch W. Nernst, Emil Fischer, Arrhenius, W. Ramsay, Le Chatelier nach St. Petersburg eingeladen!

Doch, „mit des Geschickes Mächten ist kein ewger Bund zu flechten“. Nach dem 1. Weltkrieg traf ich dann wieder Ostwald mehrmals in Karlsbad, wo er ein Stamm- und Ehrengast war. Verstummt war die alte Ideenwelt: „die Chemie habe ich ganz abgeschrieben“, erklärte er mir, dafür war er um so beredter für sein jüngstes Lebensziel, die Farbenlehre und Malkunst. Er selbst hatte sich in der letzteren so weit vervollkommenet, daß er seine Bilder auch auf Ausstellungen schickte. (Mich hatte er durch das Geschenk zweier solcher großen Ausstellungsbilder erfreut — sie wurden mit all meiner Habe das Opfer des Bombenangriffs vom 24./25. April 1942 auf Rostock, 2. Weltkrieg!). Zum letztenmal sprach ich mit ihm in Karlsbad, wenige Jahre vor seinem Tode. Vielleicht darf ich noch des kleinen Anteils gedenken, den ich an Ostwalds erstaunlich umfangreichem und vielseitigem literarischen Werk gehabt habe. Mit meinem Vorwort versehen, erschienen in Riga die russischen Übersetzungen von „Wissenschaftliche Grundlagen der analytischen Chemie“ (1896) sowie „Die Überwindung des wissenschaftlichen Materialismus“ (1896), diese brachte mich in den Verdacht des Marxismus und zur Erklärung vor die staatliche Geheimpolizei! Eine von Ostwald gewünschte Neubearbeitung der „Grundlinien der anorganischen Chemie“ (V. Auflage, 1922) habe ich mir versagt aus Achtung vor der Eigenart des vortrefflichen Lehrbuches. Dagegen habe ich — um Ostwalds Andenken wachzuhalten — von 1919—1937 teilgenommen an der Herausgabe von Einzelbänden unter dem Titel „Ostwald-Walden-Drucker: Handbuch der allgemeinen Chemie“. Dieselben Gefühlsgründe leiteten mich auch, als nach Ablauf der Dienstzeit von Prof. Le Blanc es galt, den ehemaligen Lehrstuhl Ostwalds wieder zu besetzen: ohne die Würdigkeit der anderen Kandidaten anzutasten, empfahl ich dazu seinen Sohn Wolfgang Ostwald, zumal es mir schien, daß die Fakultät dadurch einiges gutmachen könnte, was seinerzeit (1905/6) Ostwalds vorzeitiges Ausscheiden aus der Leipziger Universität mitverursacht hatte. Ich glaube, keine Seite hat mir dafür gedankt, und doch war mein Vorgehen so gut gemeint! —